**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

**Band:** 50 (1940)

**Artikel:** Vom Egenwiler-Hof und seinen Bewohnern : Geschichte eines Hofes auf dem Bözberg

**Autor:** Roth-Frei, M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-901093

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Vom Egenwiler-Hof und seinen Bewohnern

## Geschichte eines Hofes auf dem Bözberg.

Zu den ältesten Höhensiedelungen des aargauischen Jura gehören diejenigen des Bözbergs: Egenwil, alt Stalden und Gallenkirch. Der Name Egenwile, wie er in den ältesten Urkunden geschrieben wird, ist frühgermanischen Ursprungs, wie alle Ortsnamen auf die Endung „Wil". Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß es schon zur Römerzeit auf dem Bözberg Kulturland gegeben hat, das mithelfen mußte, die Stadt Vindonissa mit Lebensmitteln zu versorgen. Denn der Bözberg war den Römern wohlbekannt, nicht allein der Straße wegen, die von Vindonissa nach Augusta führte, sondern auch wegen der Ausbeutung verschiedener Rohstoffe wie Kalk und Bohnerz, die sie auf dem Bözberg betätigten. Neben der Hauptstraße führte noch ein ganzes Netz von Verkehrswegen über den Berg, besonders auch vom untern Aaretal ausgehend und ins Sulztal und auch Fricktal ausmündend. Ein solcher Weg war derjenige, der von Stilli aus durch das Italen und über Sennhütte nach Laufenburg führte und der im Mittelalter den Namen „Landsknechtenweg" erhielt.

Dieser Weg bildete eine Strecke weit die nördliche Grenze des ehemaligen Egenwiler-Hofes. Südlich wurde sie vom Birchbach gebildet, östlich ist sie heute noch deutlich zu erkennen in einem mit Gestrüpp bewachsenen Steinwall, der sich auf dem sogenannten obern Stierenacker zwischen Kirchbözberg und Egenwil hinunter nach der „Kriesimatt" zieht. Westlich war wieder ein Weg die Grenze und zwar derjenige, der von alt Stalden über die Wasserscheide des Bözbergs hinüber nach der Laufenburgerstraße führt und im Volksmund den Namen „Hudelgaß" hat. Diese Grenzen waren aber auch noch mit großen rundlichen, zirka 40—50 Zentimeter aus dem Boden ragenden Marksteinen bezeichnet, von denen einige noch bis Ende des 19. Jahrhunderts erhalten waren. Eine Urkunde bezeichnet den Egenwilerhof als den einzigen in dem weitläufigen Bann Bözberg, der von alters her ausgemarcht war. Der Flächeninhalt war zirka 150 Jucharten, nach heutiger Bezeichnung etwa 54 Hektaren. Die Größe, die ziemlich genau recht-

eckige Form sowie die auffallende Grenzbezeichnung, die die römischen Besitzungen kennzeichnete, stimmen hier auffallend überein. Auch das häufige Vorkommen von Eisenschlacken, wie dieselben von den Römern beim Einschmelzen des Bohnerzes erzeugt wurden, beweist, daß sie hier schon heimisch waren.

„Egenwile" war im Mittelalter ein freier Hof. Als solchen bezeichnete man das Eigentum eines Grundherren, der seinen Eigenbetrieb von „Dagewerchtern" (Taglöhnern) und Frohnen der Bauern bestellte. Sie hießen auch Hubhof oder Freihufe und konnten auch verliehen oder verpachtet werden. Manchmal waren sie auch Erblehen, d. h. das Lehen vererbte sich in der Familie der Lehensleute. Jedoch galt in allen 3 Formen die Freizügigkeit, im Gegensatz zu der Leibeigenschaft vieler Bauern, die mit samt dem von ihnen bewirtschafteten Gute verkauft werden konnten. Die Wahl dieser Lehensformen stand dem Besitzer zu, der sie auch beliebig ändern konnte. Es ist deshalb schwer, festzustellen, ob Egenwil einmal ein Erblehen war, es scheint aber nicht der Fall zu sein.

Im ersten Habsburgischen Urbar 1200–1300 finden wir Egenwile als freien Hof, der als Entschädigung für die Schutzherrschaft und die Ausübung der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt je ein Fastnachthuhn pro Mannsperson abzuliefern hatte. Habsburg hatte „Twing und Bann" und „rihtet Dub und Frevel".

1227 hatte Heinricus da Remingen den Hof „zu Pfand" und nahm von ihm „7 Mütt Korn und 30 B. gelds". Dieser Heinricus da Remingen war ein habsburgischer Ministerialer, dessen Stammsitz die Burg Iberg ob Riniken war. Er war auch Besitzer der Höfe Riniken. 1273 bezog Conradus da Remingen vom Egenwilerhof als Abgabe ein „modus tritici" (ein Maß Weizen).

1413 ist der Hof „Egenwile auf Bözberg" eingetragen in einem Verzeichnis der Dörfer und Höfe, die dem Kloster Muri Zins, Gült und Gut geben. Etwas später war er Eigentum eines Herrn von Louffenberg, der ihn gegen Ende des Jahrhunderts an einen Herrn Heinrich Rihiner aus Basel verkaufte. Wir lesen darüber, daß Rihiner den Hof „hoch und tür erworben und deren

von Louffenberg Revers wysend etlich Brief und Coppicien" besaß.

Um diese Zeit ward der Hof als 3 Feuerstätten haltend beschrieben. Wie einfach und notdürftig diese Hütten ausgesehen haben mögen, geht aus einer Beschreibung eines neu zu erstellenden Hofhuses im Homberg hervor, die im Brugger Stadtarchiv enthalten ist:

1403 bewarben sich Ruedi, Hans, Jeckli und Uli Meiger von Egenwile um das Erblehen des Hofes Homberg. Dieser Hof grenzte nordwestlich an Egenwil und umfaßte den heute der Stadt Brugg gehörenden Wald samt Umgelände. Er gehörte einem „Rud. Notstein, Burger von Waldshut und derselb Hof sei früher der „Stampfer" gewesen, vor Ziten von Hans Gräf gebuwet." Die Bewerber versprechen, so sie das Lehen erhalten, „darauf ein gut nuw Hus zu buwen mit Stuben, mit Ofen, mit Balchen und mit anderer Zubehör, als ein söllichs Hofhus notdurftig ist." Diesen Hof verkaufte der Schultheiß Hans Schwerzer von Brugg an öffentlicher Steigerung einem Brugger Bürger Herrmann Meyger „umb 40 und vier guldin Rinscher". 1462 vergabten die Erben dieses Meyger die Erträgnisse dieses Hofes dem Spital oder armen Lüten Herberg in Brugg; die Kirche in Brugg erhielt fünfthalb Mütt Kern und das Kloster Königsfelden 1 Mütt Kerngeldes. Außerdem soll das Kloster den Hof zu eigen besitzen. Dieser Hof Homberg kam etliche Jahrzehnte später an den Besitzer des Egenwilerhofes und teilte in der Folge auch dessen Schicksal.

Heinrich Ryhiner, in der mündlichen Überlieferung nur der Baslerherr genannt, wird gerühmt als ein sehr guter Lehensherr, der den Hof verbessern ließ, auch ein steinernes Haus darauf erbauen und viele Dohlen (Drainagen) machen ließ. Dieselben sind heute noch vorhanden und durchziehen oft mehrere hundert Meter lang das Land. Es waren sogenannte blinde Dohlen, die darin bestanden, daß ein ausgehobener Graben mit Steinen ausgefüllt und oben mit Moos zugedeckt wurde. Zu oberst kam noch Erde darauf. Solche Dohlen mußten aber nach etlichen Jahren wieder ausgehoben und geräumt werden, denn sie waren bald verstopft.

Man schreibt auch dem „Baslerherrn" zu, das Recht der Bodenzinsfreiheit für seinen Hof erworben zu haben. Gewiß ist, daß das Recht unter der Berner Regierung bestanden hat, und bis 1840 immer wieder erwähnt wird als das einzige derartige Vorrecht auf dem Bözberg.

Nach dem im Jahre 1553 erfolgten Tode von Heinrich Ryhiner erbte sein Sohn Johann Friedrich Ryhiner den Hof auf dem Bözberg. Wann Joh. Friedr. Ryhiner geboren ist, läßt sich nicht genau ermitteln, es muß aber anfangs der 1530er Jahre gewesen sein. Die erste Notiz findet sich in einem französischen Schriftstück. Darnach wurde er am 28. März 1551 in Montpellier immatrikuliert. Er studierte dort mit einem ältern Bruder zusammen Medizin und hielt sich auch mehrere Jahre dort auf.

Der Hof auf dem Bözberg wurde auch unter dem Sohn Ryhiner gut im Stande gehalten. Hatte schon der Vater an Stelle der damals üblichen primitiven Lehmhütten ein gutes steinernes Haus bauen lassen, so baute nun der Sohn ein zweites steinernes Haus nebenan, um seine Lehensleute anständig wohnen zu lassen. Wir lesen in Basler Archivalien vom Februar 1574 folgendes: „Unser getrüver, lieber Burger Joh. Friedr. Ryhiner hat uns sin Brief und gewarsame, so er über sine beid Höf Egenwil uf dem bozberg byhanden, fürgelegt. Mit Erzelung was beschwerd ime hierüber der Beholzung halb begegnet, darumben er dann dich nunmehr zum oftermal freundlich ersucht, bemeldte sine Lechenslüt wie anderen Kilchsgenossen und Treu vorfahren begegnet, angesichts er die Höff zum Teil ererbt, zum Teil aber mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, hoch und tür erkaufft und an sich gebracht." Dieser Brief, vom Bürgermeister der Stadt Basel an den Landvogt Franz Güder von Schenkenberg geschrieben, bezweckte die Erlaubnis, Holzland ankaufen zu dürfen. Denn wie in einem andern Schreiben an den Landvogt Sebastian Ror dargelegt wird, sei sein Hof „ganz mangelbar an Holz" und er suchte um die Bewilligung nach, ein Stück Holzland im Homberg, 12 Jucharten haltend, kaufen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde vom Landvogt an die Berner Regierung weitergeleitet mit dem Vermerk, daß das betreffende Holzland junger Auf-

wuchs sei und in gute Hände käme, wenn der Kauf gebilligt werde. Der Kauf wurde dann später abgeschlossen.

Der Umstand, daß auf dem ganzen Gebiet des Hofes kein Holz mehr vorhanden war, gibt uns ein Bild über den Kulturzustand des Landes. Die Köhlerei wurde damals sehr stark getätigt, weshalb auch das Holz so stark vermindert wurde. Es gab auf dem Gebiet des Hofes 2 Kohlplätze, der eine in der Nähe der Siedelung, der andere an der Stelle, wo sich der Landsknechtenweg und die Ortsverbindungsstraße Oberbözberg–Stalden schneiden. Beide wurden noch bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts benützt und die Kohle zu Schmiedzwecken gebraucht oder auch verkauft. Da bei der Errichtung der Kohlenmeiler viel Arbeit und Kraftaufwand nötig war, so taten sich die Bewohner der Höfe Stalden und Egenwil und auch Oberbözberg zusammen, um gemeinsam dem Köhlerhandwerk obzuliegen. Die Stämme wurden auf den Platz gebracht, in dessen unmittelbarer Nähe ein Weiher vorhanden sein mußte. Sie wurden dann zu einer Pyramide aufgestellt, die in der Mitte einen kaminartigen Hohlraum hatte. Dort wurde Reisig hineingebracht zum Anzünden. Waren alle Stämme gestellt, so wurde die Pyramide außen mit Rasenstücken zugedeckt bis oben hinaus und dann wurde angezündet. Da der Luftzutritt gehemmt war, entstand keine Flamme, sondern die Stämme verkohlten langsam. Wollte aber an irgendeiner Stelle doch eine Flamme hervorbrechen, so mußte die Wache, die ständig Tag und Nacht auf dem Platze sein mußte, mit Auflegen von neuen Rasenstücken den Feuerausbruch verhüten. In etwa 10–14 Tagen war so ein Meiler durchgekohlt, dann wurde Wasser darauf gegossen und langsam unter beständigem Löschen abgedeckt und die Kohle war fertig. Sie wurde in Holzschuppen gelagert, bis sie verwendet oder in den Handel gebracht wurde.

Das von Holz entblößte Land wurde teilweise in Ackerland verwandelt und Hafer, Gerste und Korn angebaut, auch Hirs (Hirse) und Eich (Einkorn) waren beliebte Feldfrüchte, sowie Rübli, Lewat und Flachs. Größtenteils aber war es Weidland. Nur die besten Wiesen wurden geheuet, weshalb auch die Scheunen nicht so groß zu sein brauchten. Der dritte Teil alles Acker-

landes war jedes Jahr „Brache", d. h. er wurde gar nicht bepflanzt, sondern mußte während des Sommers zweimal umgepflügt werden, um durch den Ruhezustand die Nährstoffe des Bodens aufzuspeichern. Denn Dünger gab es fast keinen infolge des Weidganges. Das Pflügen der „Brache" war aber eine schwere Arbeit und wurde mit Ochsen besorgt, die oft ein beträchtliches Alter hatten. Sie wurden im Joch eingespannt je 2 und 2 und mußten, mit den Hörnern am Joch festgebunden, die Last stoßen, anstatt, wie man es jetzt kennt, ziehen.

Das Bauerngewerbe war damals eine sehr mühsame und unrentable Sache, weshalb meist neben der Bewirtschaftung eines Hofes noch ein Handwerk betrieben wurde. So treffen wir beim Egenwilerhof schon sehr frühe das Schmiedehandwerk und zwar als sogenannte Ehafte an. Es war nämlich erblich mit dem Hof verbunden und galt für 4 Gemeinden, Bözberg, Linn, Gallenkirch und Villnachern. Der Schmied arbeitete an bestimmten Wochentagen in Linn, wo er ein geeignetes Lokal dazu besaß und ebenso in Villnachern. Nun kam es aber vor, daß junge Leute aus den betreffenden Gemeinden anfingen, selbst Schmiedearbeit zu machen, worauf der Schmied von Egenwil sich beim Landvogt und weiter noch bei der Berner Regierung beschwerte, daß er dadurch geschädigt werde. Da hat die Regierung das alte Recht bestätigt und Villnachern und Linn verboten, dawider zu handeln.

Es ist leider mit möglich, zu ermitteln, woher dieses Vorrecht stammt und ob man es vielleicht auch dem Basler Herrn zuschreiben darf, der seinen Lehensleuten einen gesicherten Verdienst zuhalten wollte. Bestimmt nachgewiesen wird es erst um ca. 1640, als der Hof schon wieder in andere Hände gekommen war. Das war so zugegangen:

1579 bewarb sich Dr. Joh. F. Ryhiner um französische Salinen in der Provence und erhielt sie auch als Meistbietender bei der Gant, ließ den auf 4 Jahre lautenden Mietkontrakt mit allen möglichen Sicherheiten ausstellen und bezahlte, wie es gefordert wurde, 2 Jahreszinse zum voraus. Darauf borgte er sich von Verwandten und andern das sehr hohe Betriebskapital zusammen und begann die Ausbeutung. Noch war aber kein Jahr ver-

gangen, wurde ihm befohlen, mit den „Provisionsbriefen“ versehen an den Hof zu kommen. Er war damals gerade in Lyon und kein Salz war mehr zu gewinnen. Dadurch und durch das Räubern in den Salzlagern wurden ihm ungeheure Verluste zugefügt. Aber ungeachtet aller Vorstellungen seines Anwaltes und der mit dem königlichen Siegel versehenen Urkunden gab man ihm den Bescheid, der König mißbillige diesen Pachtvertrag. Da aber die angebotene Vergütung in keinem Verhältnis zu den aufgewandten und im Betrieb liegenden Geldern stand, versuchte Dr. Ryhiner, obwohl er sich zur vorzeitigen Aufgabe der Pacht gegen ausreichende Entschädigung bereit erklärt hatte, durch wiederholte Supplikationen, worunter auch ein officielle des Rates von Basel, umsonst, zum Ziel zu gelangen. Als alles nichts half, wurde dem König angezeigt, man sehe sich genötigt, das „Markrecht“ in Payerne anzurufen, eine Instanz, die schon einige Zeit bestand und zu dem Zwecke eingerichtet war, Differenzen zwischen Frankreich und der damaligen Schweiz zu schlichten. Dieses Gericht sprach nun Dr. Ryhiner die Billigkeit seiner Klage zu und verurteilte Frankreich zur Bezahlung einer Entschädigung von 85 000 Sonnenkronen. Ryhiner nahm den Entscheid an, obschon er ihn mehr schädigte als ihm nützte. Man kann daraus ersehen, welche Summen in dem Unternehmen investiert waren. Es ist sicher, daß ihm ein Teil dieser Summe bezahlt wurde, aber ebenso gewiß, daß der andere nie bezahlt wurde, und an diesem Resultat änderten auch die Briefe des Rates von Basel an die Krone Frankreichs nichts, wie sie bis zum Jahre 1602 nachweisbar sind.

Dr. Ryhiner und seine Familie kamen dadurch in starke Bedrängnis und wohl auch Verbitterung. Aus dieser Gemütsverfassung heraus mag wohl sein Entschluß entstanden sein, durch Söldnerdienst wieder zu Vermögen zu kommen, wie das viele Offiziere in fremden Diensten taten. Die Hugenottenkriege boten Ryhiner Gelegenheit dazu. Wider Befehl und Mandate des Rates warb er Soldaten. Der Rat vernahm ihn darüber und als er von seinem Vorhaben nicht abstand, wurde ihm, der selbst als Meister der Zunft „zum Gartnern“ Ratsherr war, das Mißvergnügen der gnädigen Herren ausgedrückt und er mußte sein Bür-

gerrecht abschwören. So zog er als Oberst eines Schweizerregiments (wie ihn das Bild zeigt) im Dienste Heinrichs von Navarra mit andern geworbenen Regimentern unter dem Oberbefehl von Clervants, des Vertrauensmannes Heinrichs, durch das Elsaß nach Frankreich. Allein die schlechte Führung, Seuchen, ausbleibende Löhnung und Disziplinlosigkeit, verbunden mit Desertion, verursachten bald erhebliche Abgänge. Uneinigkeiten taten das übrige, so daß ein Erfolg ausblieb. Ryhiner selbst wurde in einem Gefecht gefangen genommen und verdankte, wie ein Bericht ausdrücklich vermerkt, es nur den auf königlicher Seite kämpfenden katholischen Schweizeroffizieren, daß er nicht gehängt wurde, sondern sein Leben behalten durfte. Ruhmlos zogen die übrigbleibenden Soldaten heim und kamen Ende Dezember in Basel an. Der Rat von Basel strafte die Offiziere mit einem Jahr Gefängnis. Ryhiner war nicht nach Basel zurückgekehrt und starb 1588 im Ausland. Seine Frau und 8 Kinder blieben in größtem Elend zurück. Alle privaten und staatlichen Supplikationen an Frankreich, um den rückständigen Sold für Offiziere und Mannschaften zu erlangen, blieben fruchtlos.

Ryhiner hatte auch, um seinen Feldzug zu finanzieren, seine beiden Höfe Egenwil und Homberg dem Stadtwechsel von Basel verpfändet und verschrieben und darauf 4000 Gl. Vorschuß erhalten. Als nun der schlimme Ausgang des Feldzuges die Gläubiger wegen der Bezahlung ängstlich machte, gelangten sie an den Vogt von Schenkenberg mit dem Ersuchen um gerichtliche Vergantung des Hofes (Brief aus Basel an den Vogt zu Schenkenberg). In zahlreichen Schreiben an den Landvogt und die Berner Regierung wehrte sich Basel gegen die Vergantung des Hofes, doch die Söldner drängten den Landvogt derart, daß er schließlich seine Einwilligung doch gab. Die Soldaten hatten aber schon vorher die Fahrhabe des Hofes nach Brugg hinunter führen lassen und sie dort versteigert. Im April 1588 scheint auch die Vergantung des Hofes und Landes stattgefunden zu haben, denn die Berner Regierung versicherte Basel, daß sie nach wie vor dazu sehen werde, daß ihre Rechte gewahrt werden.

Nun kam eine schlimme Zeit für den Hof. Die äußern Gebiete

Dr. Joh. Friedrich Ryhiner
1553—1588 Besitzer des Egenwilerhofes

**Die beiden ältesten Häuser von Egenwil**

Links die frühere Schmiede, rechts das Bauernhaus, wie sie sich um 1900 präsentierten.
Sie stammen aus der Zeit von 1500/1570

wurden davon abgetrennt und an die umliegenden Nachbarhöfe von Stalden, Birch, Ober- und Kirchbözberg verkauft. Das Egenwiler Land war sehr begehrt, weil es bodenzinsfrei war. Dasjenige Land, das die Häuser umgab, wurde nun als „das Egenwiler Höffli" bezeichnet und wurde mehrfach verkauft, ohne daß die Käufe rechtskräftig wurden, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Basel seine Rechte bei den Käufen wahren wollte und die Belastung für den Käufer zu groß war. So wechselten die Besitzer sehr rasch aufeinander, und gegen jeden Kauf wurde von andern Interessenten protestiert. Unter den vorübergehenden Besitzern befand sich auch der Landvogt von Schenkenberg, und da in jener Zeit (1645) ein Speicher mit Keller zu dem einen Haus gebaut wurde, so ist ziemlich sicher, daß der Landvogt denselben erstellen ließ. Er hatte den Hof auch eine Zeitlang ausgeliehen und besaß nebst diesem viele Jucharten Land auf Homberg, die er wohl auch auf der Gant erworben haben mochte. Der Speicher, der im steinernen Türbogen die Jahreszahl 1645 trägt, wurde 1904 mit einem neuen Dachstuhl versehen. Die ursprüngliche Konstruktion desselben, die damals abgebrochen wurde, war aus Eichenholz. Zum Zusammenhalten waren eichene Nägel von 40 cm Länge verwendet worden, die dem Abbruch großen Widerstand entgegensetzten.

Erst um ca. 1650 scheint der erste solide Käufer auf den Plan getreten zu sein in der Person des Hans Joggli Märki, Schmied von Mandach. Aber auch dieser behielt den Besitz nicht lange. Schon um 1678 verkaufte er seinen Hof samt „Schmitten und allem Werkzeug" seinen Tochtermännern Hans Heinrich Kohler von daselbst und Hans Heinrich Brack von Gallenkirch, worauf Kohler seinen Schwager auskaufte. Aber auch Kohler konnte den Besitz nicht halten, und sein Schwiegervater verkaufte ihn neuerdings 1686 an Baschi Suter, dem Schmied von Suhr. Mit diesem Manne hat ein bodenständiges Geschlecht in den Hof Einzug gehalten, denn seine Nachkommen sind bis heute in dem Besitze verblieben. Er betrieb mit zwei Söhnen das Schmiedehandwerk und die Landwirtschaft, wobei das eine Haus als Schmiede und das andere als Bauernhaus diente. Der Hof umfaßte damals

noch ca. 40 Jucharten und wurde um 850 Gulden verkauft. Bei den frühern Verkäufen lautete der Kaufpreis 1000 Gulden. Es wurde eben bei den verschiedenen Käufen nicht immer alles vorher dazugehörende Land mitverkauft. So hat zum Beispiel Hans Joggli Märki den Speicher, genannt der „Stock" und Land darum, vorbehalten, ebenso das „Beschlaggeschirr" (Schmiedewerkzeug). Einige Jahre später hat er den Speicher an einen Oberbözberger-Bewohner verkauft. Erst sein Sohn Samuel kam wieder in seinen rechtmäßigen Besitz. Als sich beide Söhne Samuel und Rudolf Suter verheirateten, kaufte Rudolf die „Letzi" (Hof am Laufenburger-Weg) und etliche Jahre später siedelte er sich auf Schnellen in Kirchbözberg an, wo seine Nachkommen lebten bis 1887. Samuel blieb in Egenwil. Er war Kilchmeier von 1722–1730 und auch Gerichtsstatthalter. Es war nämlich zur Zeit der Berner Regierung üblich, daß zweimal im Jahre in den Gemeinden des Amtes Schenkenberg vom Landvogt ordentlich Gericht gehalten wurde. Das heißt es wurden da die Liegenschaftskäufe gefertigt, Beschwerden und Klagen, die beim Landvogt eingereicht worden waren, untersucht und erledigt usw. Bei diesen Gerichtshandlungen waren anwesend die Untervögte und Statthalter, der auch in Abwesenheit des Landvogtes unwichtigere Dinge selbst erledigen konnte. Für den Bözberg war das alte Wirtshaus auf dem Alt-Stalden, das im Jahr 1913 abbrannte, der Ort der Gerichtsverhandlungen.

Samuel Suter scheint am Bauerngewerbe mehr Freude gehabt zu haben als am Schmiedehandwerk. Er kaufte verschiedene Stücke Land des frühern Hofes zurück und lieh die Schmiede aus. Um 1740 war es ein Sebastian Rieder, der sie innehatte, und später dessen Sohn Hans-Ulrich.

Es standen damals auf dem Gebiet des Egenwiler-Hofes noch andere Häuser als die beiden „gemurten", die der Basler Herr hatte erbauen lassen. Ein großes Doppelhaus, mit Stroh gedeckt, war unweit des Kohlplatzes in einer „Ihegi" fünf „Mannwerk" groß (ca. 4½ a). Ein anderes, etwas weiter westwärts, im sogenannten „Schüracker". Es soll sehr primitiv gewesen sein und wurde wahrscheinlich deshalb erbaut, weil sein Eigentümer in

der Umgebung Land erworben hatte. Kauf- und Tauschhändel waren an der Tagesordnung, und die Gerichtsprotokolle wurden sehr lang. Es war üblich, daß den Sommer über auf den Brachfeldern geweidet werden durfte. Und zwar hatte jedermann das Recht, Kleinvieh auf diese Felder zu treiben. Nach und nach wurden aber auch größere Tiere zur Weide gebracht. Dadurch wurde bei nasser Witterung dem Eigentümer beträchtlicher Schaden zugefügt. Denn das verstampfte Land konnte fast nicht mehr gepflügt werden. Das Bestreben der Bauern ging deshalb dahin, ihr Land „eigenweidig" zu bekommen, d. h. daß keine fremden Tiere mehr geduldet werden mußten. Der Landvogt war auch hier die Person, die entscheiden konnte, ob dem Begehren der Eigenweidigkeit entsprochen werde oder nicht. Samuel Suter brachte es fertig, nach und nach seine Felder von dem lästigen Tribut zu befreien. Er begründete seine Gesuche damit, seine Felder seien „bös Land", was wohl so viel heißen wollte, als schwer zu bearbeiten.

Von seinen drei Söhnen übernahm der jüngste, mit Namen Rudolf, geboren 1717, den Hof. Auch Rudolf Suter kaufte früheres Egenwiler Land zurück und tauschte ab, wo es ihm möglich war, sein Gut abzurunden. Da er zweimal verheiratet war und von beiden Frauen Kinder hatte, so errichtete er ein ausführliches Testament und eine Erbabtretung an seine Kinder im Jahr 1781. Daraus ist zu ersehen, daß der Hof nunmehr wieder auf über 60 Jucharten angewachsen war und daß sogar Reben in Elfingen und im Keßler (Bann Villnachern) dazugekommen waren. Er teilte den Hof unter zwei Söhne, Samuel aus erster Ehe und Jakob aus zweiter Ehe, wobei der Samuel das Haus erhielt, in dem die Schmiede war. Der Vater verblieb beim jüngern Sohn und baute an dessen Haus noch eine Altenwohnung an mit Küche, Stube und Kammer oben darauf. Aus dieser Bauzeit sind noch Notizen vorhanden über Lohnzahlungen an die Maurer. Es mußte nämlich ein neuer Giebel aufgeführt werden. Es heißt da: Den 9. Mai dem Joseph Fuchs Lohn bezahlt auf Geheiß des Meisters zehn Neutaler. Den 10. Mai dem Meister Abraham Spillmann von Villnachern bezahlt 1 Neutaler. Den

13. Mai gegeben dem Jakob 1 Guldi fünf Bazen, den 16. Mai dem Murerfranz geben 3 Neutaler oder acht Gulden und am gleichen Tag dem Heinrich Keller neun Guldi usw. Leider ist nicht ersichtlich, wie hoch der Taglohn berechnet wurde, hingegen hatte Suter auch Guthaben bei seinen Nachbarn für geleistete Arbeit, und da verlangt er für einen „Acker häbern" (Hafer säen) 10 Bazen und für ein Stück Land mit Mist beführen 12 Bazen, einen Acker „gebrochet" 1 Guldi usw. Es ist zu bedenken, daß er Zugtiere und Wagen oder Pflug selbst zu stellen hatte. Obschon die Löhne niedrig waren, waren die Leute doch sehr erpicht auf Verdienstmöglichkeiten. Die gab es besonders in der Nähe der Schmiede, wo stets etwa Handlangerdienste nötig waren. Deshalb war auch die Schmiede eine Art Sammelplatz für Burschen, und da die jungen Leute von damals sehr händelsüchtig und unverträglich waren, gab es oft bösen Streit. So melden die Urkunden zwei Fälle mit tödlichem Ausgang, die sich in der Nähe der Schmiede abgespielt haben.

Als Schmiedgeselle arbeitete um ca. 1780 ein Friedrich Roller, der als Flüchtling aus dem Schwabenland herkam. Er machte sich hier seßhaft, indem er Land zusammenkaufte und schließlich eine Witwe heiratete, die in dem Strohhaus nahe beim Kohlplatz wohnte. Von dieser Frau wird erzählt, sie sei sehr groß und stark gewesen und als einmal ein vorübergehender Fremdling sich darüber verwunderte, wie sie, den Gesellen ersetzend, den großen Hammer handhabte und er sich zum Schmied äußerte: Da habt Ihr aber eine kräftige Frau, meinte dieser in seiner schwäbischen Mundart: Ja bigopp und hat vor drei Tage a Kleises g'hobt!

Schmied Roller richtete sich dann im Hause seiner Frau eine Schmiede ein und so wurde das Haus des Samuel Suter frei. Diese Schmiede wurde von Roller und später dessen Stiefsohn und Nachkommen betrieben bis 1829 im August. Damals brannte sie ab. Bei heißem, trockenem Wetter sei bei der Schmiedearbeit das dürre Strohdach in Brand geraten und ehe Hilfe zur Stelle kam, war das Haus bereits verloren. Es wurde nicht mehr aufgebaut.

Samuel Suter, der nun das Haus mit der ehemaligen Schmiede bewohnte, hatte 15 Kinder. Seine Frau war Magdalena Brändli, Untervogts im Birch und hieß kurzweg Untervogts Mädi. Von ihr sind uns manche Anekdoten überliefert worden. Denn sie war ein Original. Als ihr jüngstes Kind noch in der Wiege lag, starb ihr der Mann. Das war 1798 beim Einmarsch der Franzosen. Samuel lag an einer Lungenentzündung krank im Bett, als sie einrückten. Sie jagten das Vieh aus dem Stalle ins Freie und plazierten ihre Pferde in den Stall, dann warfen sie die Hafergarben, die noch ungedroschen auf der Obertenne aufgeschichtet waren, den Pferden vor, ebenso das Heu, so daß die Tiere bis an den Bauch darin standen. Als dem kranken Mann dies berichtet wurde, verließ er das Bett, um bei den Franzosen vorstellig zu werden und sie zur Vernunft zu mahnen. Sie lachten ihn aber nur aus und einer warf mit einer Mistgabel nach ihm, daß sie neben ihm im Tenntor stecken blieb. Von diesem unvorsichtigen Ausgang und dem damit verbundenen Ärger trat ein Rückfall seiner Krankheit ein. Nach drei Tagen war er tot. Seine Frau, die sehr energisch und selbständig und dazu auch sehr kräftig war, führte nun das Hauswesen weiter. Sie verrichtete Männerarbeit und führte Prozesse wegen Weg-, Grenz- und Rechtssachen. Einen französischen Soldaten, der sie geneckt hatte, nahm sie kurzerhand übers Knie und züchtigte ihn wie einen Schuljungen. Bei einem Blitzschlag ins Haus löschte sie den Heustock, der bereits zu brennen anfing, mit dicker Milch, die sie, in jeder Hand ein Geschirr voll, die Leiter hinauftrug und aufs Feuer schleuderte. Sie lebte noch, als 1829 die Schmiede abbrannte und hat bei diesem Anlaß noch einem kleinen Kinde das Leben gerettet, das in seiner Wiege in dem brennenden Hause war. Sie trug es samt der Wiege durchs bereits heruntergefallene brennende Stroh und zog sich selbst heftige Brandwunden zu. Von ihren Söhnen blieb einer im elterlichen Haus und ein anderer, jüngerer, baute sich 1819 ein eigenes Haus nebenan, bei welchem Bau Magdalena noch sehr tüchtig Mithilfe leistete. Sie zog auch später zu diesem Sohn und beschloß ihre Tage bei ihm.

Jakob Suter, geboren 1759, der im Stammhause geblieben war, war verheiratet mit Barbara Erismann von Gallenkirch und Vater von neun Kindern, die aber alle bis auf eine Tochter jung wegstarben, vier kurz nacheinander an den sogenannten schwarzen Blattern (Pocken), die damals sehr häufig auftraten, und, da man das Impfen noch nicht kannte, nicht wirksam bekämpft werden konnten. Diese Tochter Verena verheiratete sich den 16. Januar 1801 mit Hans Ulrich Frei von Auenstein, der dann den Hof übernahm und weiterführte. (Das Geschlecht Frei von Auenstein, so wurde berichtet, sei zur Zeit der Glaubensverfolgungen aus Böhmen eingewandert?)

Hans Ulrich Frei war das jüngste Kind des Abraham Frei von Auenstein und der Verena Deubelbeiß von Veltheim. Sein Vater starb bald nach seiner Geburt und die Mutter verheiratete sich einige Jahre später wieder mit Brack in Gallenkirch und nahm ihren Jüngsten mit sich. Die beiden andern konnten bereits ihr Auskommen selbst finden.

Dem kleinen Hans Ulrich ging es in Gallenkirch nicht gut und er kam bald nach Kästhal zur Familie Fehlmann, Martijakobs. Dort mußte er Vieh auf die Weide treiben und hüten und lernte alle Arbeit. 1795 wurde er zu Elfingen konfirmiert und kam dann wieder nach Gallenkirch als Knecht zur Familie Erismann, dem Schwager des Jakob Suter. Er erlebte dort die französische Revolution und mußte mit dem Ochsenfuhrwerk seines Meisters Requisitionsfuhren tun. Einmal rettete er mit Lebensgefahr in Rheinfelden, bis wo ihn die Franzosen zwangsweise mitgenommen hatten, die Ochsen seines Meisters, während der Wagen von den Franzosen entführt wurde. Während des Gefechts bei Stilli mußte er einen Pulverwagen führen. Da zerschmetterte unterhalb der Kirche zu Rein eine Kanonenkugel die Hinterräder seines Wagens. Durch schnelles Durchschneiden der Stricke konnte er die Tiere und sich selbst in Sicherheit bringen.

Er war auch am Tage nach der Schlacht bei Zürich mit seinem Fuhrwerk daselbst und sah die bis oben mit Blut bespritzten Stadttore. Auf der Sihlbrücke lagen noch massenhaft Verwundete und Sterbende, die schon zwei Tage keine Nahrung mehr be-

kommen hatten. Da teilte er sein Brot und den Inhalt seiner Feldflasche aus und versuchte, noch mehr Brot aufzutreiben. Mit viel Mühe konnte er in einer Mühle noch einen Laib erstehen, den er dann unter die bedauernswerten Fremden (es waren Franzosen und Russen) verteilte. Ihre Dankbarkeit war grenzenlos, sie küßten ihm Hände und Kleider.

Seine Pflichttreue und sonstigen guten Charaktereigenschaften brachten ihn in große Gunst bei seinem Meister, der ihm auch bei der Wahl seiner Lebensgefährtin zum Fürsprecher wurde. So kam er also nach Egenwil. Doch schon zwei Jahre später traf die Familie ein großes Unglück.

Es war damals und noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein üblich, daß die Bauern des Bözberges den Aarauer Markt besuchten und dort Vieh einkauften. Da machten sie in der Morgenfrühe den Weg über den Linnerberg und die Staffelegg zu Fuß und trieben auch das gekaufte Vieh auf demselben Weg zurück. Hatten sie aber nichts gekauft, so gab es Gelegenheit, die Fußwanderung abzukürzen, indem Fährleute ihre Waidlinge zur Verfügung stellten, um die Marktleute bis Wildegg oder noch weiter die Aare hinunter zu führen. Einen solchen Waidling benützten am 20. Oktober 1803 auch Jakob Suter und sein Schwiegersohn Hans Ulrich Frei. Das Schiff war aber stark überfüllt und der Fährmann etwas angetrunken. Oberhalb Bieberstein wurde er der Strömung nicht mehr Meister und der Waidling kippte um. Zehn Personen konnten nur noch als Leichen geländet werden, nur fünf konnten das Ufer erreichen. Einer dieser fünf war Hans Ulrich Frei, während sein Schwiegervater unter den Ertrunkenen war. Diese Begebenheit hat Frei in der Hausbibel aufgeschrieben.

Das junge Ehepaar hatte nun ein gerüttelt Maß Arbeit, denn die Witwe des Jakob Suter verheiratete sich bald wieder und zog weg. Vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, wurden ihnen geschenkt, die alle schon früh zur Arbeit angehalten werden mußten. Abraham, der älteste Sohn, geboren 1808, mußte schon mit sieben Jahren „zu Acker treiben" und auch andere Arbeit mittun. Als die Söhne erwachsen waren, teilten sie den Hof in zwei Teile

und warfen darüber das Los. Abraham übernahm das elterliche Haus und war seinem Bruder Johannes behilflich, ein neues Haus zu bauen in der „Linnermatt" im Jahr 1838. Schon acht Jahre früher war nicht weit davon für die abgebrannte Schmiede ein neues Haus erstellt worden, worin das Schmiedehandwerk weiter betrieben wurde. So waren es um 1840 fünf Wohnhäuser und zwei Speicher und bei diesen verblieb es bis auf den heutigen Tag. Nur sind noch einige Schuppen und Oekonomiegebäude dazugekommen.

Hans Ulrich Frei verblieb bei seinem Sohne Abraham, nachdem er den Hof abgetreten hatte. Er war ein sehr gemütlicher Mann, der gerne aus seinen reichen Erlebnissen erzählte und besonders die Jugend zu fesseln vermochte. Jeden Abend versammelten sich die jungen Egenwiler um ihn, im Winter am warmen Ofen, im Sommer auf einem Bänklein oder Brunnentrog vor dem Haus und hörten ihm zu. Er erlebte es auch noch, daß seine beiden Enkel den Lehrerberuf ausübten auf dem Bözberg, der eine in Kirchbözberg, der andere in Oberbözberg. Er starb im Alter von 81 Jahren nach kurzer Krankheit im Jahre 1861.

Nachdem in den 40er Jahren Zehnten und Bodenzinse abgeschafft worden waren, hatten auch die alten Rechte des Egenwilerhofes ihre Bedeutung verloren und fielen der Vergessenheit anheim. Doch die gemütliche und zuverlässige Bewirtschaftung durch Handarbeit blieb noch erhalten bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Heute ist auch sie überlebt und hat einer viel intensiveren Ausnützung aller Möglichkeiten weichen müssen.

M. Roth-Frei.

Dies Haus ist mein und doch nicht mein;
Des Andern wird es auch nicht sein;
Den Dritten trägt man auch hinaus: –
Nun, sag mir doch, weß ist dies Haus?

Hausinschrift.